

***Von Fernand Cheval, ganz normalen Briefträger und dessen inneren Vorstellungsgestalten – Wie die Gestaltungstherapie entstand***

Karl-Heinz Menzen

Auszug aus seinem neuen Buch

„Das Bild in Kunst, Pädagogik und Therapie. Lit-Verlag, Münster

„Gleich vor den Toren der Stadt ist die Gegend größtenteils unangenehm“ - hat Ludwig von Baczko, ein Freund Immanuel Kants gesagt. Und ein solcher Spruch darf ruhig metaphorisch verstanden sein: Wir fühlen uns am wohlsten, wenn wir zuhause sind.

Einer der mit dieser Meinung garnicht übereinstimmt, ist Fernand Cheval, ein etwas merkwürdiger Zeitgenosse gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Er ist Briefträger einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Lyon; und er hat ein merkwürdiges Faible: Die Leidenschaft, die ihn umtreibt - wir kennen sie aus der Zeit unserer Jugend.

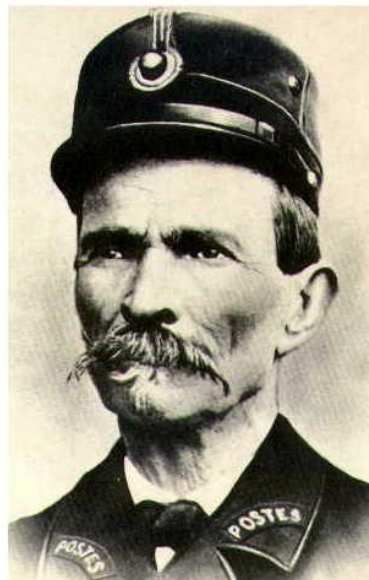


Abb.: Fernand Cheval (1836 – 1924)

In den Jahren des Heranwachsens wird notwendigerweise mit den Dingen der Welt laboriert. Die Fundsachen alltäglicher Art eröffnen von Fall zu Fall neue Welten, neue Bilder.

Ob es Langeweile oder diese Neugier ist - wir wissen es nicht, es bleibt uns verborgen: Cheval ist ein solcher Mensch, der ganz offen ist für die Dinge am Weg. Die hebt er auf, betrachtet sie. Und es entstehen, werden Welten vor seinen Augen. Das ist im Jahr 1879.

Solche Hinsichten zu dieser Zeit sind zunächst garnicht so neu wie bei diesem Postbeamten beschrieben. Impressionistische Kunst hat es geradezu darauf angelegt, die Dinge neuartig, detailliert, pointillistisch zu sehen. Eindrücklich öffnet diese Kunst, Malerei, des Zeitgenossen Blick. Und der staunt, was sich ihm licht-facettenreich, farbnuancenhaft bietet.

Das ist es aber nicht, was den Briefträger interessiert. Wieder montags, die Arbeitswoche auf den Schultern, so wandert er, troddelt eher er zum nächsten Gehöft seinen Weg. Und dann sieht er diesen Stein, er wird ihn als einen 10 cm langen, grauweißen Tuff beschreiben; Fundort: in der Nähe seines Heimatdorfes Hauterives. Ein Stein, der seinen Lebensweg anders lenken wird.

Ludwig von Baczko, mit dem wir eröffneten, spricht von ‚gewöhnlichen Spaziergängen‘ aus der Stadt hinaus. So nicht hier: Ungewöhnlich der Morgen, die Witterung, die Cheval vorwärts treibt. ‚Naß-kalt‘, wird er später sagen. Und er will tatsächlich und gegen unsere Vorkenntnis von diesem Mann nach Haus'. Dann liegt dieser Stein dort - der verändert sein Leben. Besser gesagt; eröffnet in ihm ungeahnte, nie gesehene Lebenswelten.

Es gibt ein paar andere Zeitgenossen, denen es ähnlich geht: Henri Rousseau, Paul Gauguin heißen sie, wir werden noch über den letzteren berichten. Welche Anstrengungen unternehmen diese, um die verborgene Welt ihres Inneren auf die Leinwand zu bringen. Nicht so unser Briefträger Cheval. Der hebt den Stein auf und - steckt ihn ein, nimmt ihn mit nach Hause.

Die Ereignisse, Steinfunde häufen sich. Nicht nur Tuffsteine, Feldspalte, Buntsandsteine, wie in dieser Gegend üblich, auch von Zeit zu Zeit ein funkelnder Granit; dann aber Muscheln, Glas-, Draht-, Eisenstücke, schließlich aller möglicher Abfall. Eine Welt aus dunklen, unerforschlichen, funkelnden, glitzernden Steinen säumt schließlich die Fensterbank, die Nachtkonsole. Zäunt ihn mehr und mehr ein; umzingelt ihn. Fernand Cheval, unser Briefträger - er ist Bildwelten ausgeliefert.

Sein alltäglicher Postaustrag, versteht sich, verändert sich. Unser Postbote schleicht geradezu seiner Wege. Der Blick ist auf die Erde fixiert. Und die Vorstellung geht merkwürdige Wege: Imaginativ vor den Augen, auch dahinter, entsteht eine neue, eine andere Welt. Da häuft sich Stein an Stein; da entstehen Gebilde. Irgendwann hat es eine Gestalt, ein Gesicht - er steht vor ihm ein Phantasiegebilde. Und er schafft diesem in der Folge Raum, verwirklicht es.



„Um mich abzulenken“, sagt er, „baute ich in meinen Träumen einen Feenpalast, schöner als alle Phantasien und mit allem, was der Geist eines einfachen Mannes sich vorstellen konnte.“ Das ist ein Zitat, und in ihm zählt er auf seine geheimsten Vorstellungs-, Phantasiegebilde: „Grotten, Gärten, Türme, Burgen, Museen und Plastiken. Ich versuchte, die ganze Architektur vergangener Zeitalter neu zu beleben; das Ganze war so schön und malerisch, daß sein Bild in meinem Geist mindestens schon zehn Jahre lebte...“ Phantasiert's, reflektiert's, dieser Postbote - und setzt es um.

Er schreibt: „vom Traum zur Wirklichkeit ist es ein langer Weg; ich hatte noch nie eine Mauerkelle in der Hand gehabt..., und ich hatte nicht die geringste Ahnung von architektonischen Gesetzen.“ - Schreibt's, spricht's, nimmt die Kelle in die Hand. 93000 Arbeitsstunden, er führt Buch, mauert er, bis sein "Palais Idéal" da steht.

Was ist aber das Leben, die Erinnerung, wenn nicht auch der Vorausblick auf den Tod ersteren die Würze gäbe? So auch bei ihm: Er konzipiert Leben mit dem Tod, projiziert das Gebilde seiner Wünsche mit den Friedhofsmälern, wo diese Wünsche zu Ende sind; baut seinen Sarkophag ("Fleischfresser" heißt solch ein Ding in der Übersetzung), baut

also sein steinernes Grab. Und dorthin werden die surrealistischen Traumsucher und -deuter der Jahrhundertwende pilgern. Wir schreiben die Zeit, in der Henri Rousseaus, des Zöllners Bild "Der Traum" entsteht (1910).

### **Von den Phantasien eines Briefträgers zu einer Pädagogik der Gestalt**

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts glauben nicht nur viele Fachvertreter, glauben besonders Künstler, die Welt in ihrem sich zeigenden politischen, sozialen wie religiösem und kulturellem Chaos zu einem einbildungskräftigwohlproportionierten Ganzen zusammenfügen zu können. S.T. Coleridge beispielsweise meint, Imagination setze Einheit in der Mannigfaltigkeit. (1835) Delacroix sucht seine Bilder farblich-geschlossen zu komponieren; Géricault versucht solches formgestaltlich-kompositionell.

Am Ende des 19. Jahrhunderts wird zum erstenmal eine systemtheoretische Betrachtung des Gestalt- und Ganzheitsbegriffs angestellt. Diese geht auf E. Mach (1886) zurück. Mach unterscheidet einfache und komplexe unmittelbare Empfindungen (z.B. Raumgestalten, Tongestalten). Solche komplexe unmittelbare Empfindungen begreift er in der Art funktionaler Beziehungssysteme, die gleichgewichterhaltend auf Einzelreize reagieren.

Christian von Ehrenfels versucht im Anschluß an E. Mach 1890, jene noch sensualistisch gefaßte Komplexualität zu spezifizieren. Ehrenfels fragt, ob bestimmte Vorstellungsgelbilde (etwa Melodien) Zusammenfassungen vom Elementen (Komplexionen) oder etwas 'Neues' (Gestaltqualitäten) seien; er weist in seinem Beitrag auf die 'Übersummenhaftigkeit' der Gestaltqualitäten und deren 'Transponierbarkeit' hin: "So ist die Melodie gegenüber der Summe der Einzeltöne ein 'Mehr', ein 'Neues'; sie bleibt dieselbe, wenn auch jeder Einzelton ein anderer wird (beispielsweise Transponierung von C-Dur nach A-Dur)" (vgl. Th. Herrmann 1976).

Christian von Ehrenfels und Hans Cornelius (1897) lassen die Erkenntnis nicht unkommentiert: Jene Gestalten stellten sich unmittelbar und erlebnismäßig her als begrenzte sogenannte "Unterganze im Bewußtseinsfeld (= Gestalten)"; sie umfaßten nicht nur alle Teilganze, sondern auch das jeweilige Erlebnisgesamt selbst. H. Cornelius nennt eben dieses ein "Gefühl": Gefühle sind hiernach "die Gestaltqualitäten des jeweiligen Gesamtbewußtseinsinhaltes."

Wenig später ist es Felix Krueger (1903), der unterscheidet diffuse (Ganzheits-) und gegliederte (Gestalt-) Qualitäten des Empfindens/Wahrnehmens und betont, daß "Gestalten" nicht erst strukturiert werden

müßten durch unsere Vorstellungen, daß sie unmittelbar gegeben seien; daß "Ganzheiten" als anfänglich diffus- und ungegliedert-gegeben (sogenannte Primitivganze) jenes Strukturierte als das sich vereinheitlichend und zusammengefaßt Darstellende seiner Qualitäten erlebnismäßig anzeigen. Er unterscheidet die unmittelbar gegebene Gestalt (Wahrnehmungsstruktur) von der ungegliedert gegebenen Ganzheit (Erlebnisstruktur).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts glaubt die Wissenschaft der Psychologie, die Elemente unserer Wahrnehmung wie unseres disparaten Erlebens gestalthaft und ganzheitlich-systemisch begreifen zu können. In den 20er Jahren ergibt sich in der Folge der Psychoanalyse auch der Versuch, ein integriert-erlebtes *Körpergefühl als "Gestalt"* zu begreifen (Fritz Perls). Und seit diesen Jahren werden gestalterische Dokumentationen von Erlebnissen und Gefühlen als "Gestaltungen" bezeichnet.

Zum erstenmal in der angewandten Psychologiegeschichte wird es möglich, vermittels eines breiten Spektrums von Ausdrucksmöglichkeiten psychische und physische Komplexe als sog. Gestalten des Wahrnehmens, des Erlebens, des sich Fühlens zu fassen.

In den 40er Jahren finden in der Tradition der sog. Leipziger Schule ganzheits- und gestalttheoretische Experimente im direkten Rekurs auf Fröbels sog. 'Gaben' als Schulreife-/ Leistungs-Untersuchungen bes. in der Abprüfung von Auffassung und Wiedergabe von Gestaltformen anhand von Bild-Vorlagen statt (vgl. Lotte Hoffmann 1943).

Über das bisher vorliegende testdiagnostische Instrumentar hinaus werden direkte Ausdrucksgebungen von behinderten, gestörten, psychisch erkrankten Menschen anhand ihres 'Gestalt-Ausdrucks' zu diskutieren möglich.

Eine gestaltorientierte Mengendidaktik der ausgehenden 60er und der 70er Jahre trainiert eine Gestalt- und Ganzheits- Logik über zwei Jahrzehnte mit Hilfe von bildgestalthaften Form-Vorlagen.

'Ganzheit' und 'Gestalt' - mittels dieser Begriffe ist eine erfahrbare Einheit des Bewußtseins möglich zu denken. Im Ganzheits- wie im Gestaltbegriff handelt es sich um einen Begriff des Komplexes bzw. des Systems, der schließlich auf alle Formen des menschlichen Ausdrucks angewendet wird.

Mit einem Briefträger namens Fernand Cheval fängt es an – und setzt sich fort in den Bemühungen der vielen Menschen, die versuchen, das Leben, das so oft in seinen Erscheinungen auseinanderfällt, das wir nicht

mehr verstehen, wieder zusammensetzen – zu einer Gestalt, in einer Gestaltung. Wenn alles stimmig ist, damit können wir Ludwig von Baczko, dem Freund Immanuel Kants zustimmen, fühlen wir uns tatsächlich daheim.